

Zu den Implikationen der christlichen Rede vom Sorgen

Glosse Okt. 2019

Der „Wochenspruch“ der Woche nach dem 15. Sonntag nach Trinitatis (1.Petr 5,7: „Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.“) bringt mich darauf, genauer über das „Sorgen“ nachzudenken.

„Sorgen“ im Sinne von „Sich kümmern“ gehört unweigerlich zum Leben. „Was Du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen“, mahnt der Volksmund. „Sich-kümmern“ aufzuschieben birgt Gefahren. Wer hier „zu spät kommt, den bestraft das Leben“. Auf der anderen Seite hat Sich-kümmern-um, nach Jesu Bergpredigt-Wort Mt 6,34 („Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat.“), sein wohl überlegtes Maß. Die Kräfte sind begrenzt. „Eins nach dem anderen“ gilt hier. „Alles auf einmal“ wäre unrealistisch. Was ich „heute“ nicht mehr besorgen kann, soll ich wohlüberlegt und -gemut dem „morgen“ überlassen.

Daß das Besorgen alltäglichen Lebens auch „Plage“ bzw. Mühen oder gar „Mühsal“ einschließt, ist im zitierten Wort Jesu mitgesagt. Wir leben in dieser Welt eben nicht (mehr) im Paradies. Um das, was zum Leben not tut, muß man „Sorge tragen“. Wer die Augen vor der gegebenen Sorgen-Last des Lebens verschließt, lebt – denke ich hier weiter – leichtfertig unbedacht und praktisch auf Kosten der anderen, die sich „fürsorglich“ für ihn mit-„plagen“. Er fällt den anderen „zur Last“ – vorausgesetzt, deren „Fürsorge“ rangiert nicht unter „Dienstleistung“ im Sinne von Arbeits-Verdienst-Leistung. „Fürsorge“ kann sehr wohl auch als „Dienstleistung“ gesehen werden. Diese hat dann freilich auch ihren Preis. Offenkundig ist ihr Preis die Abhängigkeit des Versorgten. Autark kann nur der sein, der im Geflecht der Besorgung des Lebens selbständig agiert und hinreichend selbst „vorsorgt“. Je näher Menschen/Lebewesen einander stehen, desto selbstverständlicher ragt ihr (Für)Sorgen ins Leben ihrer „Nächsten“ hinein. Zumal, wo Fürsorglichkeit als hervorragende Tugend gilt, gehört zum mitmenschlichen Lernprozeß, von (Für)Sorge lassen zu können, ehe sie zu entwicklungs-hemmender oder kränkender Bevormundung umkippt.

Aus dem bisher Bedachten wird deutlich, daß der Begriff „Sorge“ seinen Sitz im bewußten/selbständigen Leben hat. Natürlich „sorgen“ sich die „Lilien auf dem Felde“ (Mt 6,28f.) nicht, weil sie im Sorgeplan des „himmlischen Vaters“, d. h. in unmittelbarer Gott-Schöpfer-Natur-Gewiesenheit geborgen/eingebunden leben. Ihre „Sorg-Losigkeit“ auf das menschliche Leben zu übertragen, ist nur in kindlich-naivem Stande möglich. Gleichermaßen erscheinen hier erwachsene Reflexion und Selbständigkeit ausgeblendet, was kindhaftem Status und Selbst-

verständnis entspricht. Von elterlicher Fürsorge umfassen, weiß das Kind noch nichts vom sogenannten „Ernst des Lebens“ mit seinen Sorgen und lebt davon unberührt.

Dem Aufruf Jesu „Sorgt nicht um euer Leben“ (Mt 6,25) mit dem folgenden Naturvergleich entspricht an anderer Stelle Jesu Aufforderung (Mk 10,15 Par), das „Reich Gottes“ anzunehmen „wie ein Kind“. Wird das Leben „ernst“ und begegnet es von/vom Sorgen begleitet, greift für entsprechenden Glauben „wie ein Kind“ selbstverständlich auch das Diktum 1.Petr 5,7: „Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er [kümmert sich um bzw.] sorgt für euch.“ Undifferenziert ist hier von „allen“ Sorgen die Rede. Sozusagen restlos können, ja sollen jegliche Sorgen dem Herrgott anheim gegeben werden – vorausgesetzt (1.Petr 5,6), es waltet angemessene „Demut“ gegenüber dem all-mächtigen Gott. Wer sich „unter der gewaltigen Hand Gottes“ sieht, weiß – mit Luther zu reden –, daß „mit unserer Macht ... nichts getan [ist]“ (EG 362 „Ein feste Burg“ – Strophe 2). Mt 6,27 fragt Jesus rhetorisch: „Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne [oder: Elle] zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt?“ Zu Jesu Zeiten wußte man noch nichts von den Möglichkeiten medizinischer Kunst und der Lebensverlängerung durch Organtransplantation.

Auch wer sich weiterhin im Glaubens-Trost letzter Fürsorge Gottes birgt, kommt, wenn er dem Stand des Kindes entwachsen ist, auf der anderen Seite nicht umhin, über nötige und unangemessene Sorge nachzudenken.

Der tröstlichen Botschaft des Gleichnisses Jesu von der „von selbst“ wachsenden „Saat“ (Mk 4,26ff.) steht auf der anderen Seite landwirtschaftliches Wissen von Saatzucht, Bodenbeschaffenheit und Düngung als Voraussetzung ergiebiger Ernte gegenüber. Mag den Sämann dieses Gleichnisses bezeichnender Weise auch ein „weiß nicht, wie“ (V. 27) auszeichnen. Nach Jesu anderem „Gleichnis vom Sämann“ (Mk 4,1ff Par) leuchtet jedermann ein, wie abhängig das Erntergebnis von der jeweiligen Bodenbeschaffenheit ist – und bedächtige Bauern würde man auch zu Jesu Zeiten kaum mahnen müssen, wertvolles Saatgut nicht auf Wegen und Felsen und unter Dornen zu vergeuden.

Es mag ungewohnt sein, das so zu sehen – aber nicht nur Jesu Rede vom Sorgen weist unverkennbar „populistische“ Züge auf. Da bleiben das Gemüt anstrenghende Alternativen ausgeblendet. Kritisches Differenzieren oder Problematisieren, Erwägungen jenseits von einem einfältigen oder auch Alternativ-losen Entweder-Oder kommen nicht in Frage. Wie denn Jesus auch sagen kann (Mt 12,30; Lk 11,23): „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich“. Ein Redemuster der Vereinfachung, das seit eh – verführerisch, wie es ist – allen, die „Follower“ suchen, nahe liegt und werbende, ja überhaupt plakativ ansprechende Rede prägt. Die „Hausfrau“ findet, laut Werbung, alle ihre Sorgen um „reine Wäsche“ beim Waschmittel „Ariel“ aufgehoben. „Mitbürger und Mitbürgerinnen“ vertrauen ihre

politischen Sorgen am besten einfach der „Partei“ des Redners an. Im Schwung seiner Überzeugungsrhetorik, mag dieser obendrein dann noch alle anderen Parteien „schwarz“ [bzw. „rot“] malen“ oder gar „verteufeln“. Gegenwärtig begegnet „Populismus“ vornehmlich mit letzteren unredlichen Mitteln konnotiert.

Wo Lebens-Sorgen „drücken“, entlastet es ungemein, den morgigen Tag – mit dem all-mächtigen Gott im Hintergrund – einfach „für das seine sorgen“ zu lassen, bzw. das eigene „Geschick“ total „in Gottes Hand“ zu sehen. Selbstverständlich begleitet den gottergebenen Muslim der „Vorbehalt: ‚So Gott will‘“ durch den Alltag. Christliches Gottvertrauen trägt über Abgründe. So wahr Sorgen um Dinge, die ich nicht selbst in der Hand habe, nur niederdrücken, so wahr entlastet der Hinweis auf vorhandene andere Sorge-Träger, denen ich mich halt „einfach nur“ anvertrauen muß. So wahr die eigenen Kräfte begrenzt sind oder schwanken, so wahr hilft die Zuflucht zu Vereinfachungen der Lebensbewältigung. „Populistisch“ gefaßt unterscheidet sich Zinzendorf's „Jesu, geh voran auf der Lebensbahn!“ mit seinem „getreulichen Nacheilen“ (EG 391) formal nicht vom „Führer befehl, wir folgen!“

Wenn ich in Bibelworten vom Sorgen bzw. Nicht-Sorgen populistische Züge sehe, dann spieße ich damit sozusagen auf, mit welcher Leichtigkeit hier nicht nur mündige, d. h. kritische Selbstverantwortung ins Abseits gerät, sondern auch totale Schicksalsergebenheit festgeschrieben wird. Daß Unmündigkeit mitläuft, bleibt vom An-Gebot ebenso fragloser wie gar bequemer Glaubens-Gefolgschaft verdeckt.

Verlasse ich den Raum solchermaßen naiver „Geborgenheit“, werde ich alsbald zwischen Geschick/Schicksal, das zu ändern nicht in meiner Macht steht, und all dem, für das ich auch selbst „Sorge tragen“ kann oder gar muß, unterscheiden. So wenig ich eine „Lilie auf dem Felde“ bin, so deutlich liegt „Besorgen“ meines Mittagessens erst einmal in meiner Hand. Und nicht nur dies. Was denn notwendig dazu führt, zwischen Vorsorge und Sorgen zu unterscheiden, denen ich ebenso ausgeliefert bleibe wie den Grenzen meines Lebens und meiner und meiner Mitmenschen Kräfte und Mittel.

Eines ist es, sich von unausweichlichen Sorgen niederdrücken oder überwältigen zu lassen, vor denen nur ein überwölbendes Glaubenssystem oder stoische Selbstwappnung schützen können. Ein anderes, so viel Selbstverantwortung wie möglich zu übernehmen und laufend zu prüfen, was sich von mir selbst besorgen, ändern und bessern läßt. Von daher steckt in allem, was als Geschick begegnet, auch die Herausforderung, seine mögliche Einordnung als unabwendbares „Schicksal“ zu hinterfragen.

Für Martin Luther war in Anlehnung an Paulus (Röm 13) eine schlechte Regierung/„weltliche Obrigkeit“ noch Schicksal, das Christen nur (demütig) hinnehmen konnten. Gegen populistische Horizontverengung und persönlichen Quietismus in seinem Gefolge ist heute Horizonterweiterung angesagt. Über die Bedin-

gungen und Gegebenheiten ausgewogener demokratischer „Verfassung“ wird deutlich, wie viel mündiges Wägen und Handeln zwischen Geschick und Schicksal für Jedermann ins Spiel kommt, der nicht mehr hinter die Erfahrung von „Auschwitz“, hinter die „Allgemeinen Menschenrechte“, und das Wissen um ökologische Zusammenhänge zurückgehen will. Kein tröstliches „Sorget nicht!“ kann und darf die eigene Mitverantwortung für verträglich gelingendes Leben in-Beziehung aushebeln.